

Das
Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog und der Verlag Carl Ueberreuter
bitten
zu folgender Veranstaltung:

Das Wichtigste ist, sich selber treu zu bleiben

Die Geschichte der Zwillingsschwestern Rosl und Liesl

Erica Fischer im Gespräch mit **Rosl Breuer** und **Liesl Hahn**

Dienstag | 7. März 2006 | 19.00 Uhr

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog, Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Gemeinsam aufgewachsen, durch die Geschichte getrennt

Dass die beiden Wiener Zwillingsschwestern Rosl Breuer und Liesl Hahn im Jänner 2005 ihren 85. Geburtstag gemeinsam begehen konnten, grenzt an ein Wunder: Als Rosl 23 war, wollte sie lieber sterben, als der Gestapo unter der Folter Genossen zu verraten. Sie versuchte, sich das Leben zu nehmen – und überlebte. Die Schwestern hatten schon als Kinder gelernt, dass man starke Nerven braucht, um sich nicht verbiegen zu lassen. Gemeinsam trotzten sie den Austrofaschisten, den Nazis und am Ende auch noch den Kommunisten. Den Einmarsch ihrer einstigen Befreier 1968 in Prag wollte Rosl Breuer nicht mehr mittragen. Sie trat aus der KPÖ aus und verlor ihre Stelle bei der "Volksstimme". Dafür war sie endlich wieder mit ihrer Schwester Liesl vereint, die nach 22 Jahren in der Tschechoslowakei mit ihren drei Kindern nach Wien flüchtete.

Erica Fischer, geboren in St. Albans, England, wo die Eltern nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland Aufnahme fanden. Zehn Jahre später kehrten sie mit ihren beiden Kindern nach Wien zurück, wo Erica Fischer am DolmetschInstitut der Universität Wien studierte. Anfang der 70er Jahre wurde sie zu einer der Gründerinnen des österreichischen Feminismus und nahm als Aktivistin, Theoretikerin und Rednerin an unzähligen Veranstaltungen und Demonstrationen teil. Sie ist Mitbegründerin der feministischen Zeitschrift "AUF - Eine Frauenzeitschrift" und der Buchhandlung "Frauenzimmer", beides Projekte, die es immer noch gibt. Seit Mitte der 70er Jahre arbeitet sie als Autorin für Print, Hörfunk und Verlage und lebt seit 1988 als freie Autorin, Buchübersetzerin und Journalistin in der Bundesrepublik Deutschland, heute in Berlin. Publikationen u.a.: "Aimée & Jaguar, Eine Liebesgeschichte, Berlin 1943", Kiepenheuer & Witsch, Köln 1994 (verfilmt und in 16 Sprachen übersetzt), "Die Liebe der Lena Goldnadel, Jüdische Geschichten", Rowohlt, Berlin 2000, "Die Wertheims, Geschichte einer Familie" (mit Simone Ladwig-Winters), Rowohlt, Berlin 2004.

Das Buch "Das Wichtigste ist, sich selber treu zu bleiben, Die Geschichte der Zwillingsschwestern Rosl und Liesl" ist im Herbst 2005 im Verlag Carl Ueberreuter erschienen (208 Seiten, € 19,90)

Mit freundlicher Unterstützung von dieStandard.at

Gertraud Auer

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Frau Breuer, sehr geehrte Frau Hahn, liebe Erika, liebe Freunde und Freundinnen des Kreisky Hauses. Ich freue mich ganz besonders, dass wir am Vorabend des internationalen Frauentages drei starke Frauen bei uns zu Gast haben. Als ich vor etwas mehr als einem Jahr begonnen habe, das Kreiskyforum zu leiten – oder wie ich lieber sage in diesem wunderbaren Haus die Hausfrau zu sein -, habe ich mir vorgenommen, Menschen einzuladen, mit denen Bruno Kreisky gerne einen Abend verbracht hätte. Ich bin überzeugt, dass er mit unseren Gästinnen heute eine ganz besondere Freude gehabt hätte.

Mit Erica Fischer verbinden mich viele Jahre der Freundschaft, seit wir in den frühen 1970er Jahren die AUF – Aktion Unabhängiger Frauen – in Wien gegründet haben. Viele Aktivitäten, Initiativen, Demonstrationen sind in diesen Jahren von der Tendlergasse im 9. Bezirk ausgegangen und gehören heute fast schon der Geschichte an. Erica war immer dabei, als Aktivistin, Theoretikerin und Rednerin. Ihnen allen ist wahrscheinlich ihr Buch "Aimée & Jaguar" ein Begriff, das 1999 von Max Färberböck verfilmt worden ist und ein großer Erfolg wurde. Seit Ende der 1980er-Jahre lebt Erica in Deutschland, zur Zeit in Berlin, und arbeitet dort als freie Autorin, Buchübersetzerin und Journalistin.

Im "dieStandard"-Interview nennt sie als Motivation, die Geschichte von Rosl Breuer und Liesl Hahn zu schreiben, dass sie wieder einmal eine "österreichische Geschichte" machen wollte und Rosl und Liesl bereits in den 1970er-Jahren kennen gelernt hatte. Die ereignisreiche Lebensgeschichte der beiden Schwestern beginnt in den schwierigen 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts. Von frühester Jugend an gehörten Demonstrationen, Polizeihaft und Illegalität zu ihrem Alltag. Gemeinsam trotzten sie den Austrofaschisten, den Nationalsozialisten und schlussendlich auch den Kommunisten. Rosl Breuer und Liesl Hahn haben für eine bessere Welt gekämpft, nie haben sie den Weg des geringsten Widerstandes gewählt. Ob es nun darum ging, während des Dollfuß-Regimes verbotene Flugzettel zu verteilen, der Folter der Nazis standzuhalten und keinen Genossen zu verraten, ja sogar lieber sterben zu wollen, oder in der Nachkriegszeit als Mitglied der KPÖ die Stimme gegen die Fehlentwicklungen im "real existierenden Sozialismus" zu erheben - die Schwestern haben es getan. Lange Zeit waren sie getrennt, weil Liesl einen Tschechen geheiratet hatte und mit ihm in die CSSR gegangen war, während Rosl als Chefredakteurin der "Stimme der Frau" in Wien lebte, praktisch ohne Möglichkeit, mit der Schwester in Kontakt zu bleiben. Gerade noch rechtzeitig kann Liesl mit ihren drei Kindern im Herbst 1968 aus der CSSR nach Wien reisen und ist endlich wieder mit ihrer Schwester vereint.

"Das Wichtigste ist, sich selber treu zu bleiben" - das Buch heißt so, dieses Lebensmotto, so scheint mir, ist auch jenes von Rosl Breuer und Liesl Hahn, ein Motto, das uns allen zum Vorbild gereichen sollte. Danke, dass Sie unsere Einladung gemeinsam mit dem Ueberreuter Verlag angenommen haben. Ich freue mich auf einen spannenden, interessanten und lehrreichen Abend und übergebe das Wort an Herrn Schierer, den Lektor des Buches bei Ueberreuter.

Schierer

Sehr geehrte Damen und Herren, ich darf Sie nun auch im Namen des Verlags Ueberreuter sehr herzlich begrüßen. Ich durfte dieses Buch von Lektorratsseite aus betreuen. Zunächst möchte ich mich beim Bruno Kreisky Forum sehr herzlich bedanken, dass wir hier gemeinsam die Veranstaltung machen können. Weiters möchte ich mich bedanken bei Frau Rosl Breuer und bei Frau Liesl Hahn. Ich möchte mich bei unserer Autorin Erica Fischer bedanken. Es war und ist für den Verlag und für mich persönlich eine ganz große Ehre, mit ihr zusammengearbeitet zu haben.

Was sind die Stärken von Erica Fischer? Was sind die Stärken von dem Buch über die Zwillingsschwestern Rosl und Liesl? Erica Fischer hat ein Gespür dafür, was eine Geschichte ist. Für Geschichten, die berühren. Für Geschichten, die aber nicht nur für sich stehen, sondern auch zusätzlich ein Spiegelbild ihrer Zeit sind. Sie stellt die persönliche Geschichte von Rosl Breuer und Liesl Hahn ins historische Umfeld, beginnend mit der Ersten Republik, über die NS-Herrschaft, bis zur Zeit des Kommunismus in der CSSR bis zum Prager Frühling. Erica Fischer gelingt es in ihrem Erzählstil, diese unterschiedlichen Epochen erlebbarer und auch greifbarer zu machen. Erica Fischer gelingt es auch, den aufrechten Gang, mit dem die Zwillingsschwestern Rosl und Liesl gemeistert haben, authentisch zu dokumentieren. Es ist für mich dieser aufrechte Gang, der das Buch neben einer hervorragenden Doppelbiografie und einem sehr gut geschriebenen historischen Lesebuch auch noch zu einem aktuellen politischen Buch macht. Der aufrechte Gang, Zivilcourage prägten das Leben von Rosl Breuer und Liesl Hahn. Es sind dies Taten, die sie gesetzt haben, nicht weil sie hofften, ausgezeichnet zu werden, oder weil sie hofften, deswegen zu profitieren. Sondern sie wurden ganz einfach aus einem gesunden Menschenverstand heraus gesetzt. Dieses Buch dokumentiert diese Taten der Menschlichkeit und ist für sich auch eine Aufforderung, dem zu folgen.

Frau Fischer wird nun aus dem Buch lesen. Ich wünsche einen spannenden Abend.

Erica Fischer

Herzlichen Dank. Ich will die beiden Protagonistinnen vorstellen. Liesl Hahn und Rosl Breuer schauen sich jetzt nicht mehr so ähnlich. Als sie Babies waren konnte sie nicht einmal ihr eigener Vater auseinander halten. Da sie auch lange Zeit getrennt gelebt haben, haben sie sich auch physisch auseinander entwickelt. Ich freue mich sehr, dass ich hier bin. Als Gertraud Auer gesagt hat, Bruno Kreisky hätte sich gerne mit mir unterhalten, da bin ich nicht einmal so sicher, denn ich war ja zu der Zeit eine radikale Feministin und habe mich auch besonders an der Sozialdemokratie gerieben. Rückblickend muss ich sagen, das war die beste Zeit im Nachkriegsösterreich. Ich werde auch ganz elegisch, wenn ich an diese Zeit zurück denke. Das ist natürlich

auch die Zeit meiner Jugend und die Zeit, wo ich selber mitten im Leben gestanden bin und sehr viel bewegt habe. Und es war auch die Zeit, wo ich die beiden Schwestern kennen gelernt habe. Wir haben eine Veranstaltung gemacht, ein so genanntes Teach-in, wie das damals hieß, Mitte der 1970er Jahre. Das war der erste öffentliche Auftritt von uns jungen Feministinnen vor einem überwiegend linken Publikum. Wir hatten große Angst als bürgerliche Feministinnen und als Sektiererinnen und als Verräterinnen an der Arbeiterklasse diskreditiert zu werden. Und so haben wir eine Arbeiterin eingeladen, die Liesl, damit das alles ein bisschen besser aussieht. Liesl trat da auf in der Universität. Ich glaube, das war das erste Mal, dass sie eine Universität betreten hat. Kannst du dich noch erinnern, wie das war?

Liesl Hahn

Da bin ich mit Erna, der Tochter meiner Schwester, hin gegangen. Ich sollte aus dem Leben einer Textilarbeiterin erzählen. Da habe ich erzählt, wie es einem so geht am Fließband. Ich habe damals bei der GÖC gearbeitet. Ich habe großen Applaus gehabt. Die GÖC war ja sozusagen ein sozialistischer Betrieb. Ich habe aber auch ungute Sachen erlebt.

Fischer

Ich habe dann die beiden aus den Augen verloren. Manchmal passiert es wirklich so, dass die Geschichten auf einen zukommen. Ich war vor ein paar Jahren in Griechenland mit meiner Freundin Christiane Dertnig. Und die hat mich gefragt, was willst du denn als nächstes schreiben. Ich habe gesagt, ich würde gerne nach den vielen Büchern, die ich über Deutschland und Berlin geschrieben habe, was österreichisches schreiben. Ich bin jetzt so weit von Österreich distanziert, von wo ich ja 1988 weg gegangen bin, jetzt möchte ich mich wieder nähern. Sie hat gesagt, ich hab's, Rosl Breuer. Und ich habe auch nach diesen vielen Jahrzehnten sofort gewusst, wen sie meint. Interessanterweise hat mich die Rosl auch gleich wieder erkannt und hat sich an mich erinnert. Ursprünglich wollte ich eigentlich nur über die Rosl schreiben. Aber dann hat sich herausgestellt, dass man die beiden ja gar nicht voneinander trennen kann und dass die Liesl ja mit ihrem langjährigen Aufenthalt in der Tschechoslowakei eine ganz eigene Geschichte hat. So ist eine wunderbare Zusammenarbeit entstanden. Ich muss sagen, die beste in meiner Karriere als Autorin. Für mich persönlich war es auch ganz wichtig, mich mit Österreich und der österreichischen Geschichte zu befassen. Die Geschichte der beiden ist auch ein Stück weit die Geschichte meiner Eltern. Auch meine Eltern waren in der Dollfuß-Zeit im Gefängnis. Die Familiensaga will es so, dass mein Vater im Gefängnis meiner Mutter einen Heiratsantrag gemacht hat. So habe ich auch durch die Beschäftigung mit der Familie Brunner, also dem Vater von Rosl und Liesl, einen positiveren Zugang zu Österreich und Österreichs Geschichte gewonnen und erkannt, dass es in Österreich nicht nur Hitler und Haider gibt, wie das in Deutschland so gern gesehen wird, sondern dass es eine sehr eindrucksvolle, sehr starke, sehr linke, wenn auch gescheiterte Arbeiterbewegung in den 1920er und 1930er Jahren gegeben hat. Ich freue mich sehr, dass ein paar Familienmitglieder der beiden hier sind, die mir teilweise auch Material zur Verfügung gestellt haben. Besonders begrüße ich Georg Breuer, Rosls Mann. Er ist bekannt dafür, dass er nicht so gern zu Veranstaltungen geht. Er war mir eine große Hilfe. Von ihm habe ich zwar nichts Persönliches erfahren, weil das ist ja Frauensache, aber er hat mir den großen politischen Überblick verschafft. Ich habe auch aus seinem Buch *Rückblende* wichtige Passagen übernommen.

Ich werde ja immer wieder gefragt, wieso schreibe ich meistens über Frauen. Das hat nicht unbedingt was mit meiner feministischen Vergangenheit und Gegenwart zu tun, sondern auch damit, dass Frauen Alltagsgeschichten erzählen. Das wurde mir besonders krass bei Rosl und Georg Breuer vorgeführt. Der Alltag ist ja auch das, was in den Geschichtsbüchern weniger oft vorkommt und auch verschwindet mit dem Verschwinden der Personen, die noch darüber erzählen können. Das war mir sehr wichtig, die Geschichte der beiden vor dem Hintergrund der österreichischen Zeitgeschichte zu erzählen. Ich habe an junge Leute gedacht und ich habe auch an Deutsche gedacht und Dinge, die für viele Österreicher selbstverständlich sind, auch noch mal erzählt. Aber in Deutschland ist das Interesse nicht so groß. Wir gelten immer noch als unbedeutende Anhängsel von Deutschland. Es ist sehr schwer, mit einer österreichischen Geschichte auf dem deutschen Markt anzukommen. Ich hoffe aber, dass hierzulande junge Leute auch ein bisschen was über ihre österreichische Geschichte lernen. Die stärkste Resonanz habe ich allerdings bis jetzt von Menschen bekommen, die die Geschichte erlebt haben, die sich wiedergefunden haben in dieser Erzählung. Das ist natürlich das größte Kompliment, das man mir machen kann.

Ich lese ein Stück, und dann sprechen wir wieder. Die beiden wurden am 7. Jänner 1920 geboren, sind jetzt vor kurzem 86 Jahre alt geworden. Die Eltern hießen Hans und Elise. Sie wuchsen auf in der Rosenhügelsiedlung im 12. Bezirk. 1928/1929 waren die beiden 8 Jahre alt, und da lese ich jetzt ein kurzes Stück darüber, wie der Vater arbeitslos wurde.

Im Winter 1928/1929 wird Österreich von einer Rekordkälte heimgesucht. Wasserleitungen platzen, Brunnen frieren ein. Wohnungen fangen Feuer, weil die Leute ihre Öfen überheizen. Eisenbahnen stehen still, und Schulen müssen geschlossen bleiben, weil es nicht genügend Kohlen gibt. Trotz der Asyle und Wärmestuben erfrieren viele Menschen in ihrer Wohnung in den Obdachlosenunterkünften. Im Konsum, einem sozialdemokratischen Bollwerk, stehen Lohnkürzungen und die Entlassung von fünf Arbeitern bevor. Als Betriebsratsobmann stellt sich Hans Brunner an die Spitze des Lohnkampfes. Die Betriebsleitung bleibt hart. Die Belegschaft tritt in den Streik. Nacht in ihren Betten hören Rosl und Liesl durch die geschlossene Kabinetttür die Eltern tuscheln. „Was wird sein, wenn der Streik zusammenbricht? Dann zahlst du drauf.“ !Ich bin Betriebsrat und muss zu den Leuten stehen. Sie haben in einer Urabstimmung den Streik beschlossen.“ „Und wenn ihr verliert?“ „Na, was wird sein? Dann werde ich arbeitslos.“ „Das ist furchtbar“, seufzt die Mutter. „Da kann man nichts machen.“

Die Arbeitslosigkeit des Vaters stellt sich Rosl wunderbar vor. Den ganzen Tag wird der Vater zu Hause sein. Endlich wird er Zeit für seine Kinder haben. Das Wort Urabstimmung ist rätselhaft. Sie malt sich aus, wie sie beim Konsum mit der Uhr in der Hand abgestimmt haben, wer schneller und wer langsamer ist. Doch als die Kinder von der Mutter geweckt werden, ist der Vater schon fort. Drei Tage und drei Nächte bleibt er weg. In der vierten Nacht kommt er zum Schlafen heim. So laut spricht er in seinen Träumen, wirft sich im Bett hin und her, dass die Zwillinge es durch die Kabinetttür hören können. Vier Tage dauert der wilde Streik. Dann werden die Männer müde. Die Betriebsleitung hält sich an die Frauen. Sie sollen auf ihre Männer einwirken, die Arbeiter wieder aufzunehmen, um ihre Entlassung zu verhindern. Das Mittel wirkt. Der Streik bricht zusammen. Nur Brunner und drei seiner Kollegen bleiben standhaft. Sie verlieren ihre Arbeit.

Elf Jahre lang wird Hans Brunner arbeitslos bleiben. Die Mutter weint. Die Mädchen hüpfen vor Freude aufgeregt auf und ab. Groß ist ihre Enttäuschung, als der arbeitslose Vater bald weniger daheim ist als vorher. Durch seine spontane Rolle als Streikführer gerät er mitten hinein ins politische Leben. Brunner hat endgültig genug von den Sozialdemokraten und wird Mitglied der kommunistischen Partei. Der vom Bundesheer abgerüstete Lois, sein Bruder, folgt seinem Beispiel. Ebenso Bruder Pepi. Zu diesem Zeitpunkt ist der Prozess der Bolschewisierung der kommunistischen Parteien bereits eingeleitet, die kritiklose Akzeptanz der stalinistischen Generallinie. Loisl äußert gelegentlich vorsichtige Zweifel an dieser Orientierung. Er kann nicht einsehen, warum die Sozialdemokraten Sozialfaschisten sein sollen. Von solchen Debatten will Hans nichts wissen. Immer mehr rückt die Politik in den Mittelpunkt seines Lebens. Auch die Balladen, die er seinen Töchtern beibringt, haben nun politische Inhalte.

Jetzt bin ich gespannt, ob du, Rosl, dich noch erinnerst. Du hast mir das damals auswendig hergesagt. Es beginnt mit: *Vier Jahre Krieg, Mord und Gewalt, fürs Vaterland zog jung und alt*

Breuer

hinaus ins Land, in das Verderben, um für die Heimat brav zu sterben.

Fischer

Millionen Esel, Ochsen, Kälber, ich gestehe auch ich selber, kurz, alles zog ins Feld hinaus, doch nur das Schwein, das blieb zu Haus. Das Schwein, das frisst und grast und grast ringsum den Justizpalast. Doch Dr. Renner und Herr Bauer, die sozialen Tierbeschauer, die riefen, hatl, was fällt euch ein? Das ist zum Schlachten doch kein Schwein. Erst bis es wieder munter frisst und prächtig aufgepäppelt ist, nicht mehr so mager und so klein, dann gibt es Wurst und Schinkenbein.

Ist das von eurem Vater gedichtet?

Breuer

Nein, ich weiß nicht, von wem das ist.

Fischer

Nach Brunners Aussteuerung hat die Familie nur noch die karge Notstandshilfe. Ihren Kampfgeist schwächt das nicht. Gemeinsam mit dem Fleck Peperl, einem allein stehenden Genossen, der vorübergehend bei ihnen wohnt, marschieren sie am 1. Mai durch die von Siedlungshäusern gesäumte Rosenhügelstraße. Peperl, der groß und kräftig ist, trägt die rote Fahne mit dem Hammer und der Sichel. So ziehen sie erhobenen Hauptes zu fünft vorbei an hunderten von Sozialdemokraten, die sich mit ihren roten Fahnen mit den drei Pfeilen beim Genossenschaftshaus sammeln. Auf dem mit Papierblumen geschmückten Pferdewagen schwenken festlich gekleidete Mädchen mit Kränzen im Haar ihre Fähnchen. Dazu spielt die Blasmusik der Straßenbahner. „Kinder, singt's“, ermuntert der Vater seine Töchter, die sich schämen, dass sie so wenige sind.

Drum links, zwei, drei, drum links, zwei, drei, wo dein Platz Genosse ist, reih dich ein in die Arbeitereinheitsfront, weil du auch ein Arbeiter bist.

So singen sie alle fünf, und die Sozialdemokraten rufen Hans Brunner etwas zu und lachen. Beim Bezirksamt Meidling treffen sie mit ähnlichen Kleingruppen zusammen, und auf der Ringstraße sind sie schon ein- oder zweitausend Kommunisten, die in einem eigenen Zug marschieren. Vor ihnen zehntausende Sozialdemokraten, die sich nicht in die Einheitsfront einreihen wollen. Sozialfaschisten, rufen die einen, Verräter und Russensöldlinge, die anderen. Beim Parlament entsteht ein Handgemenge. Die Polizei greift ein. Gummiknüppel werden gezogen. Die Kinder haben Angst. Aber Angst darf man nicht haben, wenn man die Welt verändern will.

Es war ja schon eine harte Erziehung, die ihr da genossen habt. Ihr habt ja wirklich beide unisono gesagt, dass ihr nie Angst hattet. Kannst du das erklären? Ihr wart doch erst acht Jahre alt.

Hahn

Ich kann nicht behaupten, dass ich überhaupt keine Angst gehabt habe. Es war schon ein bisschen unheimlich, wenn die Polizisten gekommen sind mit den Gummiknüppeln oder zu Pferd.

Fischer

Aber einmal habt ihr sogar euren Vater vor der Verhaftung gerettet.

Hahn

Da hat er ein Kind in die rechte Hand genommen und eines in die linke. Wir haben noch jünger ausgeschaut, als wir waren. Und das hat ihn gerettet, weil er uns mitgehört hat.

Fischer

Die Polizei hat ein Einsehen gehabt. Ihr wart ja auf unzähligen Demonstrationen. Aber irgendwie hat es die Rosl geschafft, öfter verhaftet zu werden. Du, Liesl, bist ja nie verhaftet worden.

Hahn

Das habe ich gar nicht erwähnt. Einmal bin ich schon verhaftet worden. Aber ich war nur eine Nacht im Gefängnis, im 14. Bezirk.

Fischer

In welchem Zusammenhang bist du verhaftet worden?

Hahn

Illegale KJV-Beteiligung. Da ist einer aus unserer Gruppe verhaftet worden, der hat mich angegeben. Der hat ausgesagt. Ich habe Hansi geheißt. Aber er hat gewusst, dass ich eine Zwillingsschwester habe. Und das hat die Polizei gleich auf den Rosenhügel geführt zu den Geschwistern.

Fischer

Hansi war dein Deckname. So erfährt man noch Details!

Hahn

Da bin ich verhört worden, habe aber niemanden gekannt. Ich habe geschwiegen. Dann haben sie mich wieder ausgelassen.

Fischer

Aber die Rosl war ein bisschen die militantere. Stimmt das?

Hahn

Sie ist auch in anderen Kreisen gewesen. Wir waren nicht immer im gleichen Kreis beisammen.

Fischer

Sie war in gefährlicheren Kreisen, also dort, wo man eher verhaftet worden ist?

Hahn

Einmal ist sie verhaftet worden, weil sie vom Vater eine russische Zeitung gehabt hat. Der Vater war in Russland und hat Gewerkschaftszeitungen gehabt. Meine Schwester hat eine Broschüre bei sich gehabt und hat ganz tapfer gesagt, das gehört ihr. Und da haben sie sie gleich mitgenommen.

Fischer

Die Rosl wurde noch als Minderjährige drei Mal verhaftet.

Hahn

Eine Sache habe eigentlich ich verschuldet.

Fischer

Genau. Das lese ich jetzt vor. Wir sind jetzt im Jahr 1936.

Am 16. März wird Hans Brunner auf der Straße von einem Geheimen erkannt, wegen kommunistischer Betätigung verhaftet und vom Polizeikommissariat Landstraße zu zwölf Wochen Arrest verurteilt. Und Anfang Mai wird Rosl festgenommen. Folgendes hat sich laut Polizeibericht vom 16. Mai 1936 zugetragen: Aufgrund einer vertraulichen Anzeige, dass in der Wohnung des postenlosen Ludwig Haas im 21. Bezirk in der Gartenstadt 3 kommunistisches Propagandamaterial verwahrt ist, wird am 7. Mai dortselbst eine Nachschau vorgenommen. Angetroffen werden Hermann Wildpanner und ein weiterer Genosse namens Draschberger. In der Gemeindebauwohnung, in der sich, so der Bericht der Bundespolizeidirektion, das Sekretariat des illegalen Zentralkomitees des KJV befindet, erscheint dann auch noch der postenlose Bäckergehilfe Leopold Redlinger aus Wien Brigittenau, der sein Erscheinen mit der Suche nach einem Untermietzimmer begründet. Redlinger, der Kreispolitleiter ist, hat den Kontakt zu seinem Verbindungsmann verloren und ist ahnungslos in die Falle getappt. Natürlich nimmt man ihm den Schmach mit dem Untermietzimmer nicht ab, zumal in seiner Rocktasche verschiedenes Material sichergestellt wird. In der Wohnung wird kommunistisches Schriftmaterial des KJV gefunden, im Besitz des Hermann Wildpanner insbesondere eine Aktentasche. An der Innenseite dieser Tasche steht Rosls Name. Redlinger wird von der Polizei als Mitglied des illegalen Zentralkomitees des KJV und als zentraler Litmann mit dem einstigen Decknamen Eisen und dem jetzigen Decknamen Schall identifiziert und zu acht Monaten Polizeihaft verurteilt.

Am 8. Mai 1936 wird die „beschäftigungslose sechzehneinhalbjährige, als fanatische Kommunistin bekannte Rosa Buchberger in polizeilichen Gewahrsam genommen“, heißt es im Polizeibericht. Rosl leugnet jede verbotswidrige politische Betätigung und gibt an, weder Wildpanner noch Draschberger zu kennen.

Das muss man vielleicht noch erklären: Sie hießen beide Buchberger, weil der Vater mit der Mutter nicht verheiratet war.

Jetzt kommt ein Zitat von der Bundespolizeidirektion. Alle diese wunderbaren Fundstellen habe ich im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands gefunden, dem ich dafür sehr dankbar bin.

„Die Tatsache jedoch, dass ihre kommunistisches Druckschriftenmateriat enthaltend im Besitz des Wildpanner gefunden wurde, muss im Hinblick auf die bekannt radikale, geradezu fanatisch kommunistische Einstellung dieser Jugendlichen, die schon zwei Mal wegen Betätigung in der kommunistischen Partei und zwar im Jahre 1934 mit einer Woche, im Jahre 1935 mit vier Wochen Arrest politisch bestraft worden ist, als ausreichender Beweis dafür angesehen werden, dass sie sich in der kommunistischen Jugendbewegung betätigt hat, mit Wildpanner in Verbindung gestanden ist und ihre Aktentasche aus irgendwelchen, bisher nicht klargestellten Gründen in seinem Besitz geblieben ist.“

Diesmal ist Rosl tatsächlich unschuldig. Ihre Schwester hat die Schultasche in besagter Wohnung liegen lassen. „Schau dazu, dass du die Tasche wieder kriegst“, hat sie die Mutter ermahnt. Doch da ist es bereits zu spät. Am 8. Mai, einem sonnigen Frühlingstag, klopft es an der Tür des Siedlungshauses. Rosa Buchberger? Und schon sitzt sie im grünen Heinrich. Auf dem Polizeipräsidium am Schottenring zeigen sie ihr allerhand Fotos von Leuten, die sie tatsächlich nicht kennt. Dann kommt einer mit einer offenen Schultasche herein. „Jö, meine Schultasche“, ruft Rosl mit gespielter Überraschung. „Kennst du die?“ „Ja, die habe ich im Theresienbad vergessen.“ „Was du nicht sagst? Die ist aber voll gestopft mit illegalem Material.“ Rosl hat keine Ahnung, wie dieses in ihre Schultasche geraten ist. „Du bist ja eine richtige Zuchthauspflanze“, brummt ein Kommissar, und das klingt fast liebevoll.

Am 12. Mai findet im Jean-Jaurès-Hof in der Neilreichgasse eine weitere Verhaftung statt. Gefolgt von zwei Männern betritt Frau Probst am ganzen Körper zitternd das Kabinett ihres Sohnes Fritz. Der zwanzigjährige Arbeitslose liegt noch im Bett. „Staatspolizei, stehen sie auf.“ Worum es geht, wird Fritz Probst auf dem Präsidium erfahren. Vorerst muss man eine Hausdurchsuchung durchführen. „Machen Sie keine Schwierigkeiten und legen Sie alle Materialien, Waffen und was sie sonst noch an verbotenen Dingen haben, auf den Tisch.“ Abgesehen davon, dass Probst verbotenes Material in einem Geheimfach versteckt hält, hat er keine Ahnung, worum es geht. „Na also, da haben wir ihn ja“, wird er auf dem Polizeipräsidium von Kommissar Berger begrüßt. Dann beginnt dieser, ihm seinen Lebenslauf vorzulesen. Seit wann er beim KJV ist, welchen Decknamen, Massenmann und Huber, und welche Funktionen er gehabt hat. Als Probst alles bestreitet, bekommt er eine so kräftige Ohrfeige, dass er zu Boden fällt. Er kann sich wieder aufrichten und fragt immer wieder nur, von wem die Polizei diese Informationen hat. „Also gut. Wir haben ein volles Geständnis von deiner Freundin.“ „Meine Freundin? Ich habe leider keine“, antwortet Fritz und verlangt, die Person zu sehen. Da würde sich die Wahrheit schon herausstellen. „Bringen Sie die Rosa Buchberger.“ Ein ungemein hübsches Mädchen, etwa 17 Jahre jung, Bubikopffrisur und großer Busen, so beschreibt Fritz Probst Rosl in seiner Autobiografie. „Herr Polizeirat, ich habe dieses Mädchen noch nie gesehen und muss zugeben, wenn ich die Möglichkeit hätte und sie mich auch mag, wäre das ein Mädchen, in das ich mich verlieben könnte. Dieser Gefühlsausbruch meinerseits war echt, das konnte ein Blinder sehen, schreibt Probst. Rosl schmunzelt und sagt kein Wort. „Ich bitte Sie, Herr Polizeirat, fragen Sie sich doch. Sie soll es sagen.“ Der aber lässt Rosl abführen.

Fritz Probst wird in das Polizeigefangenenhaus an der Rossauerlande gebracht, das wegen seiner früheren Adresse Elisabethpromenade Liesl genannt wird, und in eine Einzelzelle gesperrt. Nach vierzehn Tagen gönnt man ihm die Gesellschaft eines Spitzels. Nach weiteren vierzehn Tagen wird er zu sechs Monaten im Anhaltelager Wöllersdorf verurteilt, jederzeit verlängerbar. Rosls Anklage vor dem Jugendgericht lautet Beihilfe zum Hochverrat. Von der Liesl heißt es, sagst du ja, bleibst du da, sagst du nein, gehst du heim. Doch obwohl Rosl alles geleugnet hat, verbringt sie drei Monate in Polizeihaft, einige Tage mit einer illelagen jungen Nazisse. Als diese ein Lebensmittelpaket von zu Hause erhält und ihrer Mitgefangenen nichts abgibt, ist sie für Rosl erledigt. Im Juli geht eines Tages die Gefängnistür auf. „Rosa Buchberger, du kannst nach Hause gehen.“ Rosl und Redlinger profitieren von der Juli-Amnestie der Schuschnigg Regierung. Nach der damaligen österreichischen Gesetzeslage konnten Amnestien nicht für bestimmte politische Gruppen erlassen werden. So sind auch Linke in den Genuss von Amnestien gekommen, die Hitler gegenüber Schuschnigg für die Nazis durchgesetzt hat. Das Verfahren gegen Rosl wird eingestellt. Redlinger, der slowakischer Staatsbürger ist, wird

in die Slowakei abgeschoben. Niemand weiß von Rosls Enthftung. Niemand wartet vor dem Gefängnistor auf sie. Ohne einen Groschen Geld macht sie sich zu Fuß auf dem Weg nach Hause.

Das ist mir immer ein Rätsel: Ihr seid ja ungeheuer viel zu Fuß gegangen. Vom Landesgericht auf den Rosenhügel – das ist eine schöne Strecke. Aber ihr wart das auch gewöhnt?

Breuer

Wenn man kein Geld hat, muss man zu Fuß gehen.

Fischer

Ihr wart wirklich so arm, dass ihr euch nicht einmal einen Fahrschein für die Straßenbahn leisten konntet?

Breuer

Wir haben auch nie Geld bei uns gehabt.

Fischer

Es gibt eine stille Heldin in dieser Geschichte, die nicht so oft vorkommt, und das ist eure Mutter. Der Vater war ja elf Jahre lang arbeitslos, und durchgebracht hat euch die Mutter.

Breuer

Mit Wäsche waschen und Bedienungen.

Fischer

Und ihr habt mitgeholfen.

Breuer

Wir haben geholfen. Vor allem mit dem Rucksack die Wäsche geliefert vom Rosenhügel nach Hietzing, zu Fuß natürlich. Die Straßenbahn kam nicht in Frage, die hätte was gekostet.

Fischer

Ich habe in den Schubladen der beiden gestierlt und habe auch Texte gefunden, vor allem von der Rosl, wunderbar geschriebene Erinnerungstexte über ihre Kindheit und Jugend. Da beschreibst du auch sehr schön, wie du über die Wäsche, die ihr nach Hietzing zu den feineren Herrschaften gebracht habt, überhaupt gesehen hast, wie andere Leute leben und was sie alles haben.

Breuer

Das waren die besseren Leute, die Wäsche waschen haben lassen. Ich kann mich erinnern, es hat mich sehr erschüttert, eine Truhe im Vorzimmer war voll mit Socken und Strümpfen für die Mädchen von der Familie. Aber wir sind uns nie arm vorgekommen. Mit heutigen Augen sieht man das vielleicht ganz anders. Erstens war es üblich, dass Väter arbeitslos waren.

Fischer

Ihr habt wirklich eine geborgene Kindheit gehabt, dass muss man auch sagen.

Breuer

Dadurch dass wir am Rosenhügel waren, einen Garten gehabt haben, und meine Mutter Wäsche für fremde Leute gewaschen hat. Sie hat auch geschaut, dass was zum Essen da war. Sie hat auch viel Humor gehabt. Sie hat mit uns gesungen und geturnt trotz ihrer schweren Arbeit. Sie hat sich sehr viel mit uns befasst.

Fischer

Auch der Vater hat, obwohl er ja selber kaum eine Schulbildung hatte, mit euch sehr früh angefangen, Bücher zu lesen, vorzulesen.

Hahn

Von Peter Rossegger hat er uns immer vorgelesen.

Fischer

Das Mitgenommenwerden auf die Demonstrationen war vielleicht einerseits beängstigend, aber manches war gewiss auch schön. Da kann ich mich noch aus meiner eigenen Kindheit erinnern: Der 1. Mai mit den Eltern war einfach schön.

Hahn

Wenn man mit den Kommunisten gegangen ist, war zum Schluss meistens eine Schlägerei.

Fischer

Meine Eltern sind ja bei den Sozialdemokraten mitgegangen. Aber damals gab es auch keine Schlägereien mehr.

Hahn

Das war schiach damals. Die Polizisten auf den Pferden. Mit den Säbeln haben sie die roten Fahnen zerrissen.

Fischer

Trotzdem, rückblickend, verglichen mit dem, was nachher kam, war die Dollfuß-Zeit noch harmlos. Der Vater war ja auch ziemlich lange im Anhaltelager Wöllersdorf. Aber da haben sie ihm auch kein Haar gekrümmt. Wöllersdorf hat ja die Argumentationsfähigkeit des Vaters eher noch geschärft.

Breuer

Sie haben dort politische Schulungen gehabt. Die kommunistischen Führer waren dort.

Fischer

Dann kommt das Unvermeidliche. Da bitte ich dich, Rosl, dass du uns ein bisschen mehr darüber erzählst: Die Verhaftung der ganzen Familie durch die Gestapo. Ziemlich lange haben sie ja durchgehalten. Bis Herbst 1943. Beim Einmarsch der Wehrmacht haben sie noch ein Riesenplakat auf dem Dach des Siedlungshauses gehabt: „Ja für ein nach innen und außen freies Österreich“. Das haben sie vergessen runterzunehmen, und die Wehrmacht ist am Haus vorbeimarschiert.

Breuer

Dann haben alle raufgeschaut. Meine Mutter hat gesagt, das Plakat ist noch oben. Wir haben gewartet, bis es finster war. Offensichtlich hat es uns nicht geschadet.

Fischer

Sie haben erst im Jahre 1943 zugeschlagen aufgrund einer Denunziation. Ich lese jetzt die Stelle. Die Liesl war im Kino, kommt nach Hause und findet nur noch die Gestapo im Siedlungshaus vor, und die Untermieterin, die auf Rosls Tochter Erna aufpasst. Ich lese die Stelle vor, wo alle noch im Haus sind. Es ist der 20. Oktober 1943.

„Gegen 9 Uhr abends klopft es an der Tür. Im Haus kümmern sich Elise und Rosl um die kranke Erna. Das Kind sitzt auf der Veranda auf dem Topf. Draußen steht ein gepflegt aussehender Mann mit kurz geschnittenem Haar. „Kann ich den Hans Brunner sprechen?“ „Der ist noch nicht da. Aber kommen Sie weiter.“ Der Mann tritt ein. Um die peinliche Stille zu überbrücken, versucht er mit Erna zu schäkern. „Geh du Schmähändler“, sagt sie zu ihm mit ihrem hohen Kinderstimmchen. Ihre Augen glänzen fiebrig. Der Mann schickt sich an, eine Zigarette anzuzünden. Rosl bittet ihn, aus Rücksicht auf das kranke Kind zum Rauchen vors Haus zu gehen. „Gestapo“, flüstert sie der Mutter zu, sobald er draußen war. „Wieso?“ „Hast nicht die goldene Tabatiere gesehen und die SS Frisur?“ Rosl nutzt die Rauchpause des Mannes, um auf den Dachboden zu laufen und aus der Luke auf die Rosenhügelstraße hinunter zu schauen. Ihr Verdacht bestätigt sich. An der anderen Straßenseite stehen zwei Wagen, in denen Männer rauchen. Die glühenden Punkte verraten sie in der Finsternis. „Mama, da unten stehen schon die Autos.“

Kurz vor zehn kommt der Vater, der bei einem Freund war. Hinter ihm der Mann mit dem geschorenen Nacken, der ausgeraucht hat. Er ist vor kurzem aus dem Ausland gekommen, sagt er. Die Partei hat ihn zu Brunner geschickt. Er soll mit ihm zusammenarbeiten. Hans kommt nichts verdächtig vor. Mit der trotzdem gebotenen Vorsicht beginnt er ein Gespräch. Rosl macht sich auf der Veranda mit Erna zu schaffen, lässt einen Augenblick verstreichen. Dann betritt sie das Zimmer und unterbricht die Unterhaltung. ... Fluchtweg durch den Garten. Nun begreift auch er. Eilig berät sich die Familie in der Küche. „Wisst’s eh. Fest bleiben, alles abstreiten“, warnt der Vater. Rosl, die ahnt, was kommen wird, läuft nach oben. Sie zieht sich schwarze Strümpfe an, das schwarze Trauerkleid aus Seide und einen schwarzen Mantel. Schließlich ist sie Kriegerwitwe.

Rosl war mit Hans Grossmann verheiratet gewesen, dem Vater von Erna, und er ist gefallen.

Es vergingen keine zehn Minuten. Da stürmt ein ganzes Rudel Männer herein, teils in Uniform, teils in Zivil. Der Vater wird in ein Eck geworfen und für verhaftet erklärt. Im Nu ist das Haus auf den Kopf gestellt. Kastentüren und Schubläden werden aufgerissen, Matratzen von den Betten gekippt. Erna brüllt wie am Spieß. Das macht die Männer nervös. Sie reißen Rosl das Kind aus dem Arm und reichen es Frau Kienast, der Untermieterin. Ein weiterer Mann betritt die Wohnung und erklärt nun auch Rosl und die Mutter für verhaftet. Allen dreien werden Handschellen angelegt. Dann treibt man sie mit Fausthieben auf die dunkle Straße. „Wo gehst hin?“, kreischt Erna, in ihrer Hand Rosls Brille. „I kumm eh glei wieder.“ Sie werden in die wartenden Steyr 50 gestoßen. Der Vater in einen Wagen, Tochter und Mutter in den anderen. Ihre erste Autofahrt hat sich Rosl anders vorgestellt. Es ist ganz still. Die beiden Frauen sehen einander nicht an. Wie oft schon haben sie sich diese Situation ausgemalt. Und nun sind sie doch nicht darauf vorbereitet. Sie starren hinaus auf die vorüber ziehenden schwarzen Häuserzeilen und denken beide das Gleiche. Was die Gestapo mit politischen Gefangenen tut, ist ihnen bekannt. Werden sie standhalten? Werden sie es schaffen, niemand zu verraten? Erst vor ein paar Tagen hat Rosl sich mit dem Vater über das Gerücht unterhalten, dass die Gestapo über ein Wahrheitsserum verfügt, ein Mittel, das sie den Gefangenen einspritzen, um sie gefügig zu machen. Danach würden sie alles preisgeben. Namen, Gesinnung, illegale Betätigung. Davor hat Rosl die meiste Angst. Doch der Vater glaubt nicht daran. „So etwas kann nur bei Leuten wirken, die schwach sind. Wer weiß, warum er gegen die Nazis kämpft, kann auch durch ein Serum nicht umgestimmt werden.“

Die Fahrt endet am Morzinplatz vor dem Metropol, einem ehemaligen Luxushotel in jüdischem Besitz, das sich die Gestapo als Hauptquartier eingerichtet hat. Nach Feststellung ihrer Identität werden sie durch lange Gänge getrieben und zum Verhör in verschiedene Zimmer gebracht. Rosl und die Mutter werden von einem untergeordneten Beamten gefragt, ob sie sich politisch betätigen. Sie verneinen. Man lässt sie lange stehen. Es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Das ganze Haus scheint in Aufregung zu sein. Dann stolziert der Verhörleiter herein. Er hat ein markantes Gesicht, das sich Rosl ihr Leben lang merken wird. Auf seinem Schreibtisch beim Fenster steht ein Fläschchen mit einer wasserhellen Flüssigkeit, auf dem Etikett ein Totenkopf und die Aufschrift Gift. Im Flaschenhals steckt eine Injektionsspritze. An der anderen Seite des Raums auf einem Teppich ein runder Tisch mit zwei oder drei Sesseln, daneben ein Panzerschrank. Weitere sechs bis acht Männer sind anwesend. Es kommt Rosl vor, als sei sie in eine Räuberhöhle geraten.

Räuberhöhle ist wahrscheinlich ein bisschen zu gelinde ausgedrückt. Du wirst schwer gefoltert. Kannst du uns etwas darüber erzählen. Keine Details, aber ...

Breuer

Ich wurde zunächst mit dem Kopf über eine Sessellehne gedrückt, geprügelt, dann gefesselt an Händen und Füßen, auf einen Diwan geschmissen, im Liegen ausgepeitscht.

Fischer

Aber fast das Schlimmste war eigentlich die Konfrontation mit deinem Vater?

Breuer

Ja. Sie haben mich zum Verhör gebracht. Die Tür war offen. Nach einiger Zeit haben sie die Tür zugeworfen, und mein Vater ist mit ausgestreckten Händen hinter der Tür gestanden. Er hat mich ganz scharf angeschaut

und gesagt, bleib' bei der Wahrheit, Kind. Ich habe gesagt, die prügeln mich. Er hat gesagt, das muss man aushalten oder so ähnlich. Das werde ich nie vergessen, diese Gegenüberstellung.

Fischer

Es ist aber schon hart, der Tochter das zu sagen. Du warst dreiundzwanzig Jahre alt.

Breuer

Ich habe natürlich niemanden verraten. Der Vater hat schon dementsprechend ausgeschaut. Sie haben ihm schon die Zähne eingeschlagen.

Fischer

Aber du hattest doch Angst, dass du nicht standhalten kannst.

Breuer

Man hat ja nicht gewusst, ob sie nicht doch ein Mittel haben, um einen schwach zu machen. Eine Flasche mit einer Injektionsspritze, das war ja sicher psychologisch. Da denkst du dir, na hoffentlich bekomme ich keine Spritze und werde deppert.

Fischer

Du hast dann zu einem radikalen Mittel gegriffen.

Breuer

Wie sie mich wieder zum Verhör geholt haben, bin ich vom vierten Stock gesprungen und habe geglaubt, das wird das Ende meines Lebens sein. Aber ich habe es überlebt, war im Spital. Und wie ich die Augen aufgemacht habe, ist die Gestapo schon am Bettende gesessen und hat die Situation ausnutzen wollen. Sie haben sich gedacht, vielleicht wird sie jetzt was sagen. Ich habe dann nur den Kopf ein bisschen bewegt und gleich Brechreiz gekriegt von der Gehirnerschütterung und habe sie angelehnt gelassen. Der eine Gestapomann hat gesagt, mit der gibt's nichts anderes, die muss man fertigmachen oder so ähnlich. Die gehören ausgerottet.

Fischer

Die Liesl hat ja mehrere Tage mit der Gestapo verbracht im Haus.

Hahn

Vier Tage und drei Nächte waren sie bei uns im Siedlungshaus.

Fischer

Die sind ja dort geblieben und haben gewartet, dass noch jemand kommt.

Hahn

In der ersten Nacht bin ich aus dem Fenster gestiegen und habe Genossen in der Nebengasse verständigt, dass die Gestapo bei uns ist, dass niemand zu uns kommen soll. Da bin ich im Nachthemd hin. Alle zehn Minuten haben sie zu mir ins Schlafzimmer geleuchtet mit einer starken Taschenlampe. Das war natürlich arg, weil ich nicht gewusst habe, ob das Haus bewacht wird, ob nicht draußen einer von der Gestapo steht. Aber das habe ich auf alle Fälle riskiert. Kaum, dass ich zurück war im Bett, ist schon wieder ein Gestapomann gekommen und hat Nachschau gehalten. Das war aber natürlich schon sehr wichtig, dass ich das gemacht habe.

Fischer

Rosl, du hättest im Grunde genommen gar nichts mehr verraten können, weil der Kubasta hat eh schon alles verraten. Also der, der euren Vater verraten hat.

Breuer

Das war ein großer starker Mann. Den haben sie mir gegenübergestellt. Ich habe gesagt, den kenne ich nicht. Er hat aber gesagt, er kennt mich. Und der war total erledigt. Den haben sie fertiggemacht.

Fischer

Ich habe vorhin das Wort Denunziation gebraucht. Das ist ja ein völlig falsches Wort. Der ist so gefoltert worden. Er war einfach nicht so stark, er war gebrochen. Aufgrund seiner Aussagen sind ja mehrere verhaftet worden, und mehrere auch zum Tode verurteilt und exekutiert worden. Was für ein Gefühl hast du denn Kubasta gegenüber heute? Wirfst du ihm das vor?

Breuer

Nein. Er hat sicherlich sehr viel gelitten. Er war total fertig.

Fischer

Er wurde dann auch zum Tode verurteilt. Nachdem sie alles von ihm erfahren haben, haben sie ihn hingerichtet.

Breuer

Das war ein ganz furchtloser Mensch. Der hatte überhaupt keine Angst. Er hat die illegalen Zeitungen in der Manteltasche gehabt. Als französischer Arbeiter war er in Österreich gemeldet.

Fischer

Gibt es denn eine Erklärung, warum manche das aushalten und manche nicht?

Breuer

Ich kann das nicht erklären. Es ist schon schwer, wenn man standhalten will. Aber die Vorstellung, dass jemand durch mich verhaftet wird, das wäre unerträglich.

Fischer

Lieber wärest du gestorben mit dreiundzwanzig Jahren?

Breuer

Absolut. Darum bin ich ja auch vom vierten Stock runter gesprungen.

Fischer

Sie ist mit dem Kopf voraus runter gesprungen. Das hat ihr aber das Leben gerettet. Wenn sie mit den Füßen voraus gesprungen wäre, hätte sich der ganze Körper zusammengedrückt. Von einem gewissen Herrn Anton Brödl bist du ja besonders mies behandelt worden und geschlagen worden. Das war ein richtiger Schlägertyp. Der hat sich ziemlich gut nach dem Krieg aus der Affäre gezogen. Er hat sich selber gestellt, wurde dann in Haft genommen und hat dann eine Haftneurose bekommen, kam nach Steinhof als Patient, und ist dort geblieben. Immer wieder haben seine Anwälte Gnadengesuche eingereicht. Ich möchte nur kurz zitieren aus dem Gnadengesuch, das seine Frau im Jahre 1957 an den Bundespräsidenten Schörf gerichtet hat.

Mein Gatte war in charakterlicher Hinsicht stets einwandfrei und ist bis zum heutigen Tag unbescholten. Er hat auch eine außerordentliche Hilfsbereitschaft in einer Zeit unter Beweis gestellt, in welcher eine derartige Handlungsweise für ihn mit Lebensgefahr verbunden war. Er hat sich auch nicht gescheut, unter Gefährdung seiner eigenen Sicherheit und seiner Dienststellung verschiedene jüdische Familien und andere verfolgte Personen in der uneigennützigsten Weise zu unterstützen und hat manchen von ihnen das Leben gerettet.

Dieser Brödl wurde im November 1957 „außer Verfolgung gesetzt“. Er hat sich gut aus der Affäre gezogen. Auch der Samitzer ist nicht allzu lang gesessen.

Wir kommen jetzt zur Rosl. Du wurdest dann im Jänner 1944 aus der Haft entlassen, und auch deine Mutter. Der Vater war inzwischen im Konzentrationslager. Fazit: Die ganze Familie hat überlebt, erstaunlicherweise, außer dein erster Ehemann, der im Krieg gefallen ist. Die Liesl hat als Zwangsarbeiterin, als Arbeitsverpflichtete in einer Fabrik gearbeitet. Da hast du auch noch kleine Widerstandshandlungen gemacht. Die Sachen, die du gemacht hast, waren immer ein bisschen weniger dramatisch als die Sachen, die die Rosl gemacht hat. Die Geschichte mit den Ukrainerinnen finde ich sehr schön.

Hahn

Da war ich dienstverpflichtet in der Kabelfabrik im 12. Bezirk, die jetzt abgerissen wurde. Dort waren Mädchen aus der Ukraine, Zwangsarbeiterinnen. Obwohl man sich sprachlich nicht verständigen hat können, habe ich mich mit einem Mädchen angefreundet. Dann bin ich mit einem anderen Mädchen, das russisch konnte, nach Inzersdorf. Dort haben sie übernachtet in einem Lager. Die durften aber nicht raus. Wir haben ihnen über die Mauer Kleider zukommen lassen, die sie angezogen haben. Wir haben sie dann mitgenommen, um ihnen Wien zu zeigen. Im Prater waren wir und bei uns am Rosenhügel. Meine Mutter hat für sie eine Jause gemacht. Solche Sachen habe ich gemacht. In Atzgersdorf waren russische Gefangene. Dort haben wir auch Lebensmittel hingbracht.

Fischer

Dann hast du dich verliebt in einen tschechischen Zwangsarbeiter und bist mit ihm in die Tschechoslowakei gezogen. Du hast nicht gewusst, dass du nicht in eine Stadt kommen wirst, sondern aufs Land, in ein Dorf.

Hahn

Das Dorf ist gar nicht weit von der österreichischen Grenze.

Fischer

Aber es war in einem ziemlich desolaten Zustand. Die Liesl war voll des inneren Feuers, dass du dort helfen wirst, die sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Das sind wunderbare Funde, die ich bei der Rosl gefunden habe indem ich sie gezwungen habe, noch eine Schublade aufzumachen: Alle Briefe, die die Liesl aus der Tschechoslowakei geschrieben hat. Da möchte ich einen vorlesen vom 5. Dezember 1946.

Meine Lieben! Immer wieder stelle ich Vergleiche an, und es wird mir dadurch noch deutlicher bewusst, wie gut das Volk hier schon lebt. Z.B. begegne heute der Nachbarin auf dem Weg zum Einkaufen. Sie erzählt mir, dass sie kein Geld hat und den Kindern nichts zum Nikolaus geben kann. Dabei hat sie die Tasche voll Lebensmittel und die Schürze zu einem Bündel gemacht, worin Kipferl, Brezerln, gebackene Nikoläuse sind und oben drauf ein schöner großer Brotwecken liegt. Schönes gutes Brot, von welchem besonders unsere Kinder in Wien keine Ahnung haben. Besonders hier sieht man deutlich, dass, wenn das Lebensniveau steigt, auch die Bedürfnisse steigen. Und es ist richtig, dass das Volk sich nicht zufrieden gibt mit dem, was es schon hat, sondern immer noch vorwärts strebt, nicht wartend auf irgendein Almosen von anderen, sondern durch eigene Arbeit, durch einen Fleiß ein selbstständiges besseres Leben erreichen will.

Ab 1. Jänner beginnt offiziell der Zweijahresplan. Und heute konnte man in der Zeitung lesen, dass schon tausende Eisenbahnwaggons, Autos und vieles andere neu fabriziert wurden. Nicht nur die Arbeit macht Fortschritte sondern auch die Lebensweise der arbeitenden Menschen. Ganz groß wird der Aufschwung der neuen Republik schon zu Beginn des Zweijahresplanes sein und wie erst, wenn dieser beendet sein wird.

Gleich noch einen Brief, zwei Jahre später vom Oktober 1948.

In Bezug auf das elegante Wien, vollgestopft mit schönen Waren, bin ich zwar neugierig, doch nicht beeinflussbar. Wenn wir auch manchmal schwer an Entbehrungen zu leiden haben, begreife ich sehr gut, worum es geht, und dass wir unsere Zukunft aufbauen, für die es sich lohnt zu arbeiten, zu kämpfen und auch zu leiden. Es ist ja nicht Schuld der Volksdemokratie, dass uns so vieles fehlt. Im Gegenteil. Wir können dankbar sein, dass wir einen, wenn auch schweren, aber sicheren Weg zum Wohlstand des ganzen Volkes bestritten haben. So sehr wünschte ich mir, liebe Rosi, dass auch das österreichische Volk diesen Weg ginge.

Hier gibt es dann eine Stelle, die von der Zensur herausgeschnitten wurde. Da weiß man nicht, was du geschrieben hast.

Ja, wenn unser Ziel verwirklicht sein wird, dann wird es wohl ein Paradies sein für die ewig unterdrückt gewesenenen Arbeitsmenschen. Aber der Weg bis dahin ist steinig, kostet Mühe und Plage und auch bestimmt Tränen. Das dürfen wir nicht abstreiten. Sonst machen wir Fehler. War es nicht immer so, dass alles Neue so schwer zu seinem Durchbruch fand. Montag, Dienstag haben wir gedroschen. Das Ergebnis einer Jahresarbeit

liegt vor uns. Als erstes erfüllen wir unsere Pflichten gegen den Staat und liefern unser Kontingent ab. Und auch für uns wird so viel aufgehoben, dass wir zwar nicht im Überfluss, aber doch leben können mit dem guten Gewissen, dass wir anständige, reine Menschen sind.

Hahn

Nach den Jahrzehnten habe ich mich überhaupt nicht mehr erinnert, dass ich so viele Briefe geschrieben habe. Das hat mich überrascht. Im Jahr 1946 war es ja in der Tschechoslowakei wirklich viel besser als in Österreich, mit Lebensmitteln und mit allem.

Fischer

Ich lese noch einen Brief vor vom 5. Februar 1952. Ab dann hast du auch angefangen, ein bisschen kritischer zu werden. Aber der gefällt mir auch noch sehr gut.

Liebe Rosl! Es kann nicht so weitergehen, dass in der Industrie der Plan nicht nur erfüllt sondern auch überschritten wird und die Landwirtschaft recht gebrechlich hinterherhinkt. Die Bedürfnisse der Bevölkerung steigen immer mehr und mehr. Und der landwirtschaftliche Sektor ist nicht imstande, die Forderungen zu erfüllen. Da die Genossenschaft ??? ihren Plan nicht erfüllte, bekommen alle Mitglieder dieses Jahr keine Lebensmittelmarken. Das bedeutet, dass die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden müssen, aber dadurch lernen werden, dass es nicht genügt, fleißig zu arbeiten. Jeder Kolchosbauer muss über den Hergang der Arbeit informiert sein und interessiert sein, dass nicht nur er sondern auch sein Nachbar fleißig arbeitet. Kannst du dir vorstellen, welche schwere Aufgabe es ist, den Menschen aus der kapitalistischen Lebensauffassung herauszuziehen? Die Versammlungen sind sehr heftig. Aber immer wieder zeigt unsere Partei, dass sie imstande ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Versammlungen, die heftig waren, später hast du dich dann sehr kritisch geäußert. Kannst du da was erzählen? Die Bauern wollten nicht so recht mit dem, was die Partei vorgegeben hat.

Hahn

Sie haben eine Genossenschaft gegründet. Aber in Wirklichkeit war das eine Zwangsgründung. Das war nicht auf freiwilliger Basis. Da bin ich dann später draufgekommen.

Fischer

Aber das hast du zum damaligen Zeitpunkt nicht gewusst.

Hahn

Nein, das habe ich nicht gewusst.

Fischer

Na sicher nicht. Sonst hättest du nicht solche Briefe geschrieben. Aber dann allmählich ist deine Haltung immer kritischer geworden.

Hahn

Ein paar Bauern, die gut gewirtschaftet haben, sind ausgewiesen wurden. Denen hat man alles weggenommen. Und die, die dort beschäftigt waren als Knechte und als Mägde, haben dann die Genossenschaft gegründet mit den Sachen der ausgewiesenen Bauern. Die Bauern wurden als Kulaken bezeichnet. Mein Vater war einmal auf Besuch und hat sich genau erkundigt. Er hat gesagt, das ist ein Wahnsinn, die sind doch keine Kulaken. Ein Kulak ist einer, der selber gar nicht mehr arbeiten muss und so viele Felder und Grund hat.

Fischer

Also auch der Vater, der ja ziemlich lange Zeit ein standfester Stalinist war, hat dann angefangen zu kritisieren.

Hahn

Er hat in dem Fall von dem Dorf, wo ich gewohnt habe, gesehen, dass es auf alle Fälle keine Kulaken waren. Fünf Bauernfamilien sind ausgesiedelt worden.

Fischer

Schwierigkeiten hatten nicht nur die Bauern sondern auch die Intellektuellen.

Hahn

Und die Genossenschaft hat auch nicht richtig funktioniert.

Fischer

Du, Rosl, hast ja inzwischen Karriere gemacht in Wien. Du warst Chefredakteurin der *Stimme der Frau*. Das ist ja schon eine erstaunliche Karriere. Das zeigt natürlich, wie begabt du warst und wie gut du warst. Aber du hattest nur vier Jahre Hauptschule. Du hättest auch gerne studiert, rückblickend. Warum seid ihr eigentlich nicht ins Gymnasium gegangen?

Hahn

Unser Bruder hat schon Schulbildung gehabt und Studium. Es war kein Geld da.

Breuer

Das war nicht drinnen.

Fischer

Aber es war auch kein Bewusstsein da von deinem Vater.

Hahn

Nein, auch nicht.

Fischer

Obwohl er eigentlich auf Literatur viel Wert gelegt hat. Aber es war ihm wichtiger, dass ihr Kämpferinnen werdet. Rosl hat Karriere gemacht als Chefredakteurin der *Stimme der Frau*, und du hast eigentlich schon früher angefangen zu sehen, dass nicht alles, was die kommunistische Partei so von sich gibt, stimmt. Früher als die Liesl, die auf dem Land war. Liesl, du warst ein bisschen im Tal der Ahnungslosen.

Hahn

Ich habe dann einen besseren Überblick über die ganze Gesellschaft gekriegt, die eigentlich sehr korrupt war. Die Funktionäre haben sehr viel getrunken. Der Alkoholismus war sehr verbreitet. Dann hat es große Probleme mit den Jugendlichen gegeben. Da hat es einmal eine Versammlung gegeben, wo man diskutiert hat, was man machen soll, dass man die Jugendlichen in den Griff kriegt. Ich habe mich einmal zu Wort gemeldet und habe gesagt, da nützt keine Strafe und keine Moralpredigt, das gute Beispiel braucht die Jugend. Zu meinem Mann habe ich gesagt, „was machst du, Musil, wenn du frei hast? Du sitzt im Wirtshaus und spielst Karten.“ Vor der ganzen Versammlung habe ich die Funktionäre beim Namen genannt und ihnen bewiesen, dass sie für die Jugend nichts übrig haben, weil sie sich nicht einmal um ihre eigenen Kinder Sorgen machen und lieber im Wirtshaus sitzen.

Fischer

Danach haben dir mehrere Frauen ein Bett in ihrem Haus angeboten.

Hahn

Die haben geglaubt, ich traue mich nicht nach Hause, dass mich mein Mann schlagen wird. Ich hatte keine Angst. Das hat sich dann schön langsam gesteigert, bis ich dann richtig oppositionell geworden bin.

Fischer

Ihr wart ja dann in einem anderen Ort, ein bisschen größer. Da warst du auch ein intellektuelles Zentrum.

Hahn

Sehr viele Kinder waren immer bei uns. Ich habe mich sehr um sie gekümmert.

Fischer

Und dann kam der Einmarsch der Roten Armee.

Hahn

Das war das Schlimmste, was ich erlebt habe, wie die Russen einmarschiert sind. Unsere Brüder. Wo unsere Kinder alle russisch lernen mussten in der Schule und korrespondiert haben mit Pionieren aus der Sowjetunion. Und auf einmal sind sie mit aufgefanztem Bayonett in Brünn gestanden, wenn wir in die Arbeit gefahren sind. Meine Töchter waren auch schon in Brünn beschäftigt. Es war eine sehr schlimme Zeit. Ich habe das noch viel ärger empfunden als den Einmarsch der Deutschen in Österreich, weil wir da gewusst haben, der Faschismus ist unser Feind. Aber das waren unsere Brüder. Das war wirklich eines meiner ärgsten Erlebnisse, die Besetzung der Tschechoslowakei.

Fischer

Die Rosl wollte ja, dass du schon viel früher kommst.

Hahn

Die Rosl hat gleich ein Paket geschickt mit Mehl und Zucker. Da war rundherum draufgeschrieben, wir sind alle Tschechen.

Fischer

Sie hat vor allem in dich gedrungen, schon viel früher wegzugehen. Aber du wolltest eigentlich nicht.

Hahn

Anfangs wollten wir nicht. Wir haben geglaubt, dass das nur ein politischer Fehler ist und dass die Russen wieder wegziehen und dass die neue Führung mit Dubcek einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz erreichen wird.

Fischer

Und du wolltest Widerstand leisten und nicht davon laufen.

Hahn

Wir haben Widerstand geleistet. Mit meiner ältesten Tochter und der zweitältesten haben wir Unterschriften gesammelt im ganzen Dorf gegen den Einmarsch der Russen. Fast alle haben unterschrieben. Alle waren dagegen, dass die Russen einmarschiert sind.

Fischer

Im Oktober 1968 gelingt Liesl die Flucht mit den drei Töchtern. Den mittlerweile nicht mehr so geliebten Mann lässt sie zurück. Die beiden Schwestern werden wiedervereint. Dieser Einmarsch in der Tschechoslowakei hat das Fass zum Überlaufen gebracht. Rosl war schon nicht mehr in der *Stimme der Frau*, sondern wurde abgeschoben in die Wochenendbeilage der *Volksstimme*. Das war offensichtlich ein Exil für kritische Geister. An der Art, wie die *Volksstimme* berichtet hat über die Selbstverbrennung von Jan Palach, hat sich ein großer Konflikt in der Redaktion entsponnen. Rosl hat beschlossen, jetzt ist es genug. Da will ich den Austrittsbrief, den du geschrieben hast, noch vorlesen.

Es wird im Februar genau fünfunddreißig Jahre, seit ich in den illegalen kommunistischen Jugendverband eingetreten bin. Ich habe alle Stationen in der Entwicklung unserer Partei von diesem Zeitpunkt an miterlebt. Nach dem 20. Parteitag der KPdSU stellte ich mir zum ersten Mal die Frage, ob ich in der Partei bleiben kann. Bei Ungarn zum zweiten Mal. Zum dritten Mal nach der Okkupation der CSSR. Jedes Mal habe ich trotz schwerer Gewissenskonflikte schließlich wieder ja gesagt. Immer in der Überzeugung oder Hoffnung, die kommunistische Weltbewegung und auch unsere kleine österreichische Partei, in der es so viele kluge, mutige, ehrliche Menschen gibt, würde die Vergangenheit und ihre Praxis überwinden können. Doch nun haben die stalinistischen und neostalinistischen Spitzenfunktionäre das Steuer wieder in der Hand, und sie sind weiter am Werk, die Beschlüsse unserer Partei gegen die Okkupation der CSSR zu entwerten. Der letzte Stein des

Anstoßes war für mich die Berichterstattung über Jan Palach. Zunächst die furchtbare Kälte, das gänzliche Unverständnis oder nicht sehen wollen der Situation, in der diese Verzweiflungstat geschah. Wir brachten es nicht einmal angesichts dieser Tat über die Lippen, den Abzug der Besatzungstruppen, die Souveränität für die CSSR zu fordern, obwohl wir damit nur unseren Beschlüssen entsprochen hätten. Ich will dem Ideal, für das ich nach meinen Möglichkeiten fünfunddreißig Jahre lang gearbeitet und gekämpft, für das ich manches riskiert und nicht wenige Opfer auf mich genommen habe, treu bleiben.

Vielleicht kannst du noch ein paar Worte sagen. War das schwer für dich, diesen Brief zu schreiben?

Breuer

Eigentlich nicht mehr sehr. Ich habe mich innerlich schon entfernt gehabt. Mir war schon klar, dass das nicht mehr meine Partei sein kann.

Fischer

Das Bemerkenswerte ist ja, dass drei Tage später auch euer Vater aus der Partei ausgetreten ist, der ja zu der Zeit schon ein alter Mann war.

Frage aus dem Publikum

Was sagen Sie beide zur heutigen Situation?

Hahn

Was soll man da sagen? Wir hoffen nur, dass eine Änderung kommt.

Fischer

Zum Abschluss würde ich gerne noch sagen, was mich an euch so beeindruckt. Immerhin ist ja das, wofür ihr gekämpft habt und große Opfer gebracht habt, alles untergegangen. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass ihr nicht verbittert seid. Das ist ein großes Wunder für mich.

Breuer

Wir haben ja nebenbei auch ein Leben geführt. Drei Kinder und Enkelkinder, ein Urenkel ist auch schon da.

Hahn

Das Traurige ist, dass der Kommunismus zerstört ist, aber es ist nichts besseres nachgekommen.

Fischer

Ich danke euch sehr. Ich danke Ihnen. Dass so viele gekommen sind, ist für mich eine große Freude.